

## Hüttengaudi

In die Schweiz war ich als gesunder Mann gefahren. Mit vollem Haar, klarem Blick und aufrechtem Gang. Heute – also zwei Wochen nach den Ereignissen – da ich diese Zeilen niederschreibe, weiß ich, dass ich mich nicht erholen werde und dass mein Ende naht. Bevor meine Sinne mich völlig verlassen möchte ich aber zu Papier bringen, was geschah. Bevor mich meine Kräfte völlig verlassen.

Wie jedes Jahr waren wir - 8 Männer und 3 Frauen – zum Skifahren in die Schweiz gereist. Die Skihütte liegt mitten im Skigebiet, hat nur einen einzigen Raum, der als Küche, Aufenthaltsraum und Waschgelegenheit dient. Auf 2300m Höhe ist die Außentemperatur weit unter Null und an eine Abreise nach Sonnenuntergang ist nicht zu denken. Ich erwähne diese Details nur, um die im Folgenden beschriebenen Vorkommnisse dem mitfühlenden Leser verständlich zu machen.

Ich hatte mich aus einer Mischung aus unerklärlichem Leichtsinn, unverzeihlicher Sorglosigkeit und bodenloser Dummheit bereit erklärt, am Sonntagabend für die Gemeinschaft zu kochen. Ein Gericht, das ich noch von meiner Großmutter kannte. Und ohne auf die genaue Rezeptur eingehen zu wollen, langt zum Verständnis der folgenden Ereignisse aus, dass die Mahlzeit zu 99% aus Bohnen besteht. Beim Zubereiten des Bohnengerichts war noch allseits gescherzt worden. Die ein oder andere Andeutung, Drohung und Ankündigung machte die Runde und erheiterte die Gesellschaft. „Reiß Dich bloß zusammen“ warnte Aische ihren Mann. Und der gleichmütige Sebastian erwiderte ein lakonisches „Mach ich“. Nur um sich weiterhin seinem Schafkopfspiel in Ruhe widmen zu können. In grenzenloser Fehleinschätzung der drohenden Gefahr hatte ich vor dem Beginn noch versucht, die Kameraden durch ein Gedicht von Heinz Erhardt zu erheitern:

„Es gibt Gerüchte,  
dass Hülsenfrüchte  
– in Mengen genommen,  
nicht gut bekommen!

MIR macht das nichts,  
ich finde das fein!  
Ich wollte schon immer  
ein Bläh-Boy sein!“.

Auch wenn der genaue Zeitpunkt keine Rolle spielt, lassen wir also die Mahlzeit um 19:30 beginnen. Und der erste Zwischenfall ereignete sich noch, während gegessen wurde. Wie sich herausstellte, wehte - ausgehend von der Südseite des Tisches- eine so intensive, wenngleich lautlose Brise über den Tisch, dass die in der Mitte der Tafel stehende Kerze kurz aufflackerte, um sofort darauf zu erlöschen. An der Nordseite wurde noch gerätselt und eine naturwissenschaftliche Erklärung des Phänomens konstruiert. Nur um wenige Augenblicke darauf die wahre Ursache zu erkennen. Der Verursacher – Gerhard Spegel – war auch gleich identifiziert. Er konnte sein Kichern nicht zurückhalten und auch die Reaktionen seiner Tischnachbarn, die sich seitlich von ihm abwandten, um mit ihren Händen vorm Gesicht Schutz zu suchen, hätten ihn verraten. Und auch hier ist es so wie in der Geschichte von Albert Schweitzer. Der erste, der eine Untat begeht und einen Zweig von einem blühenden Busch bricht, ist verantwortlich – um nicht zu sagen „schuldig“ – wenn die Nachfolgenden sich geradezu ermutigt fühlen, desgleichen auch zu tun. Im hier beschriebenen Vorkommnis ergriff

erneut die Südseite des Tisches mit einer heftigen Detonation die Initiative. „Basti!!“ wurde der vermeintliche Täter von seiner Ehefrau ermahnt. „Ich wars doch gar net! Des war der Dorschi!“ erwiderte der zu Unrecht Gescholtene. Nur, um noch bei der letzten Silbe von „Dorschi“ seinerseits doch noch lautstark in das Gefecht einzugreifen. Während diese Solidaritätskundgebung von seinen Tischnachbarn noch mit anerkennendem Kopfnicken gewürdigt wurde, fühlten sich die nordwärts sitzenden Truppen – namentlich Christian und German – zunehmend bedroht und beschlossen, ab 19:45 zurück zu feuern. Leidtragende der Schlacht waren die an der Längsseite des Tisches Platzierten. Obwohl zu diesem Zeitpunkt noch völlig unschuldig, befanden sie sich gleichsam in der Todeszone zwischen den immer aggressiver agierenden Fronten der Nord- und Südstaaten. Als ersten verließen Wolfgang Phillip die Kräfte. Mit verdrehten Augen kippte er unversehens nach vorne und krachte lautstark auf den Tisch. Trotzdem tat auch in seiner Ohnmacht das Rezept meiner Großmutter das seinige. Gegen 19:50 ließ eine heftige Eruption, die eindeutig aus Richtung von Wolfgang Phillip stammte, die gesamte Hütte und die umliegende Gegend erzittern. Tumultartige Szenen spielten sich ab. Jeder, der noch laufen konnte, suchte den Ausgang zu erreichen und im Freien Rettung zu finden. Allerdings nur, um kurz darauf wieder aus der klirrenden und todbringenden Kälte zurück zu kehren in die trügerische Geborgenheit der wärmenden Stube. Dort zeichnete Inge für einen zweifelhaften Höhepunkt des Geschehens. Während sich bis dahin zurückgehalten hatte, aber offensichtlich nur, um eine umso größere Wirkung zu entfalten, sprengte sie in einer einzigen Aktion ein beachtliches Loch in die Aussenmauer der Hütte. Im nicht zu erfrieren stopften wir das Loch mit Wolfgang Phillip. Im weitem Verlauf entwickelten die Kreativen unter den Leidenden verschiedene Überlebensstrategien. Während die einen gebrauchte Skisocken von der Leine an der Decke pflückten, um sie sich direkt ins Gesicht zu pressen, tastete sich Dorschi – ansonsten ein wahrer Hühne – unsicher auf allen Vieren kriechend in Richtung Speisekammer, um sich einen Harzer Roller zu sichern. Begleitet von einem wahren Geschützdonner aus der Stube. Den Harzer Roller hielt Dorschi sich in einer Mischung aus Verzweiflung und Hoffnung direkt unter die Nase und in der Tat – für einen Moment schien die Blässe aus dem Gesicht zu weichen und frischer Röte der Wangen Platz zu machen. Doch innerhalb weniger Sekunden verschworen sich die verschiedenen Dämpfe und rafften ihn dahin. Die Südstaaten hatten einen ihrer tapfersten Kanoniere verloren. Allen Kameraden wäre dasselbe Schicksal widerfahren, hätten uns nicht schließlich die Gasmasken der Schweizer Nationalgarde gerettet. Wie sich herausstellte war der Gefechtslärm vom Berg ins Tal gerollt, hatte den dortigen Diensthabenden erreicht, der eine Kompanie Gebirgsjäger gen Gipfel kommandierte, um nach dem Rechten zu sehen. Die tapferen Eidgenossen hatten nach einigen Stunden steilen Anstiegs unsere Hütte erreicht und – wie sie später zu Protokoll gaben – ein Bild der Verwüstung und des Jammers vorgefunden, das in diesem Teil der Schweizer Alpen in dieser Weise noch nie vorgekommen war. Ich wurde per Hubschrauber ins Hospital ausgeflogen und nach einigen Tagen im Koma zurück nach Deutschland transportiert. Wie viele meiner Skikameraden am Berg geblieben sind oder überlebt haben, entzieht sich meiner Kenntnis. Wolfgang und Dorschi zähle ich jedenfalls nicht zu den Überlebenden dieser Hüttengaudi. Meine Energie langt auch nicht mehr hin, mich nach dem Verbleib meiner ehemaligen Mitreisenden zu erkundigen. Und ich danke meinem Schicksal, dass ich noch fähig war, hier noch von meinem letzten großen Abenteuer zu berichten. Denn wie ich anfangs schon sagte: Mein Ende ist na.....